

und desgleichen die Frau. Und wenn sie dann am Abend zusammen sind, dann wollen sie eben los davon. Es macht sie glücklich, wenn sie herumtrödeln können und sich ein bißchen gehen lassen. Für die meisten ist das Leben ein langweiliger Monolog, und erst bei gewissen Stellen sehnen sie sich nach dem andern. Wenn du 25 Jahre lang dieselbe Zahnbürste mit einer Frau benutzt hast, und die Frau dann immer noch imstande ist, dich zu überraschen, dann seid ihr beide richtig füreinander . . .“

„Mein lieber Witt, was hat deine unappetitliche Bemerkung hinsichtlich der Zahnbürste mit Henry Bell zu tun?“

„Nichts. Ich sagte das nur so.“

„Das merke ich. Und nun sage mir offen, glaubst du, daß er und seine Frau — Anne, nicht wahr? — irgend etwas haben, wobei sie gemeinsame Entspannung finden?“

„Ja.“

„Und das wäre?“

„Bach!“

„Bach? Was redest du da? Henry Bell und Bach?“

„Das kommt dir komisch vor, was? Du kennst ihn, und du hast sie gesehen. Er, ganz Phlegma und Gleichgültigkeit, ein Mann, der an nichts anderes als an Whisky zu denken scheint. Und sie, die Tochter vieler Grafen, höchst lebendig, ästhetisch, ein bißchen überspannt, der hypermodernen Musik ebenso leidenschaftlich ergeben wie Coué, Montessori, und allem und jedem, was so aufkommt. Die beiden haben wirklich nichts Gemeinsames, wirst du sagen. Er ist den ganzen Tag fort. Spielt Golf und treibt sich im Klub herum. Sie spielt Klavier, Ravel, Debussy oder einen von diesen russischen Jungens. Oder aber sie erfindet seltsame Methoden zur Erziehung der lieben Kinderchen. Er kümmert sich ja nicht um sie. Und sie verzieht sie bloß. Wenn du sie beide zusammen siehst, würdest du glauben, daß das zwei Leute seien, die ihren letzten Autobus verpaßt haben und nun nach

Hause laufen müssen, wobei jeder dem anderen schuld gibt. Und doch, sage ich dir, sind die beiden wie füreinander geschaffen. Sie haben nämlich eine gemeinsame Liebe — die Liebe zur ernstesten Welt der Bachschen Töne.“

„Aber ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Henry Bach liebt.“

„Das konnte ich früher auch nicht. Aber jetzt weiß ich es durch meinen Freund Paul Wangler, den Cellisten. Er geht ein paar Abende in der Woche zu ihnen — sie zahlt übrigens sehr anständig — und spielt nur Bach. Das besänftigt die wilde Bestie. Es hält Henry zu Hause, beruhigt ihn und lenkt seine Hand von der Whiskyflasche ab. Es ist wirklich wunderbar. Chopin kann er nicht vertragen und all dieses melodienreiche Zeug, das Barbaren wie du und ich so gerne mögen. Aber die Bachsche Musik liebt er innig. Vielleicht ist es das Regelmäßige, Wohlgefügte dieses ernstesten Baues, das ihn über seinen eigenen Körperdefekt hinwegtröstet. Du weißt doch, daß er sein rechtes Bein durch einen tragischen Unfall verloren hat und eine Prothese trägt. Nun also, sie fahren extra nach Soho, um die Oratorien zu hören, und den Bachschen Chor verfolgen sie förmlich überallhin. Sie spielt selbst Bach, aber sie ist keine gute Interpretin. Deshalb bittet sie manchmal Wangler oder das Stintzel-Quartett zu sich. Und wenn sie dann gemeinsam Bach hören, sind sie restlos glücklich. Ja, mein Lieber, so sind die beiden, und es hat gar keinen Zweck, lange über sie zu reden. Ueberdies muß ich jetzt fort.“ Und damit ging Witt.

Längere Zeit lag zwischen dieser Unterhaltung und dem ereignisreichen Sonntagabend, als ich Bell und seine Frau in der Uraufführung der Minerva-Musikgesellschaft in der Grafschen Galerie traf.

Im muß vorausschicken, daß mein eigener Geschmack in bezug auf Musik ganz katholisch ist, kosmopolitisch und keineswegs einseitig. Ich liebe Chopin und Schumann und den größten Teil der alten Meister. Ich liebe Bach, wenn ich in der richtigen Stimmung bin.